



Broodthaers-Atlas

AUSSTELLUNG

Kunst im Atlas

Das englische Wort für Landkarte – map – bedeutet weit mehr als bloß Geographie. Mapping bezeichnet einen künstlerischen Prozeß, in dem fast alles, von der Straßenkarte bis zu menschlichen Wahrnehmungen, kartographisch übersetzt wird. So transformiert die Wiener Künstlerin Eva Wohlgemuth ihren Körper durch „Body Mapping“ in ein digitales Objekt. Von Marcel Broodthaers wird der Mini-Atlas „zum Gebrauch für Künstler und Militär“ gezeigt. Der Japaner Yukinori Yanagi errichtet aus Länderbannern eine Flaggenlandschaft, die er mit einer Ameisenpopulation besetzt, bis sich nationale Identitäten unter den Tierchen auflösen. Die Ausstellung „Atlas Mapping“ ist vom 28. Februar bis 13. April im Kunsthaus Bregenz zu sehen.

KARRIEREN Bach-Partituren am Krankenbett

Der amerikanische Star-Pianist Murray Perahia, 50, über sein langes Karriere-Tief, Ärzte und Kritiker

SPIEGEL: Herr Perahia, gut zwei Jahrzehnte lang wurden Sie in aller Welt als Klaviervirtuose gefeiert. Dann waren Sie plötzlich von der Konzertbühne verschwunden. Was ist passiert?

Perahia: Ich hatte eine Infektion am rechten Daumen und konnte eineinhalb Jahre lang nicht spielen. Zwischendurch klappte es für neun Monate, und dann war wieder zwei Jahre lang ganz Schluß.

SPIEGEL: Der Alptraum eines Pianisten.

Perahia: Auf jeden Fall mein Alptraum. Ich hielt mich über Wasser, indem ich intensiv Partituren studierte, hauptsächlich die Musik von Bach. Ich habe die Zeit genutzt, mich zu entwickeln. Mein Verständnis von Musik ist ein anderes geworden.



Perahia

SPIEGEL: Wie sind Sie mit der Existenzangst fertig geworden?

Perahia: Nun, meine Familie hat sich tatsächlich große Sorgen gemacht. Zum Glück hatten wir noch meine Einnahmen aus den Platten. Das einzig Gute war, daß ich nicht zu reisen brauchte und zusehen konnte, wie meine Kinder sich entwickeln.

SPIEGEL: Und dann wurde alles gut?

Perahia: Nach langem Hin und Her mit immer anderen Ärzten fand dann ein Doktor in den USA die wirkliche Ursache: eine Knochen-Anomalie, die sehr schwer zu lokalisieren war. Und dieser Arzt operierte mich dann auch erfolgreich.

SPIEGEL: Haben Sie wieder problemlos Anschluß an den Musikbetrieb bekommen?

Perahia: Ja, ziemlich gut.

SPIEGEL: Wie hat sich Ihr Spiel verändert?

Perahia: Es ist sicherlich tiefer geworden. Und es macht mir ungeheuer viel Spaß. Ich denke, daß mein Publikum das

auch merkt. Und sogar die Kritiker – aber die bekommen so was ja immer erst als letzte mit.

Kino in Kürze

„Amistad“. Blutige schwarze Finger schaben und zeren an einem schweren Nagel, der ins Holz eines Sklavenschiffs geschlagen ist: unerbittlich und verzweifelt, bis der Nagel endlich nachgibt. Jetzt lassen sich mit seiner Hilfe die Schlösser der Ketten sprengen. Aufstand! Freiheit! Hautnah kriecht Steven Spielbergs Sklaverei-Drama anfangs an eine Gruppe meuternder Afrikaner heran – aber dann nie wieder. Von nun an zieht sich diese filmische Prestige-

Unternehmung, inspiriert von einem authentischen Fall, in die Sicherheit des großen Ganzen zurück (SPIEGEL 8/1998). Grundkurs amerikanische Geschichte: Das gekaperte Schiff „La Amistad“ landet 1839 in Neuengland, wo das Schicksal der Meuterer vor Gericht verhandelt wird. Sind sie überhaupt Sklaven? Wenn ja, wer ist ihr Besitzer? Die Verhandlung wird zum Politikum, denn der US-Präsident steht vor der Wahl und braucht die Stimmen der mäch-

tigen Sklavenhalter. Nur gut, daß es ein paar aufrechte (meist weiße) Männer gibt, die auf Moral setzen und die Werte der US-Verfassung ehren. Spielberg verzichtet auf jede Zwiespältigkeit seiner Charaktere. Statt dessen salutiert er vor der Fahnenstange des amerikanischen Traums. Darum ist „Amistad“ mit wohlfeilem Pathos beladen, wo „Schindlers Liste“ tragisch und zerrissen war. Ein Erbauungswerk, das vor lauter Patriotismus aus dem Blick verliert, worum es gehen sollte: die versklavten Schwarzen.

„The Butcher Boy – Der Schlächterbur-sche“. Wenn Francie Brady träumt, gehen Atombomben über friedlichen irischen Seen hoch, und apokalyptische Reiter traben durch die Landschaft. Er ist ein gefährlicher Träumer, dieser Francie (Eamon Owens), denn irgendwann kann der Zwölf-jährige Wahn und Wirklichkeit nicht mehr auseinanderhalten. Und dann erschießt er die verhaßte Nachbarin. Ob Francie eigentlich ein Irrer ist oder ein Seher, ein Rotzunge oder nur ein Verlierer aus einem kaputten Elternhaus – diese Verunsicherung mutet die irritierende Literaturverfilmung Neil Jordans („Michael Collins“) ihren Zuschauern zu. Zwischen surrealen Bildern und derbem Witz lauert die Schwärze einer sehr irischen Verzweiflung. Aber das würde Francie nie zugeben.



GLOBE PHOTOS

Szene aus „Amistad“